



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Ästhetik des reinen Gefühls

Cohen, Hermann

1912

2. Die Bedingungen der Empfindung (Empfindung und Denken -
Pythagoras - Berechnung der Intervalle)

urn:nbn:de:hbz:466:1-35764

Menschen, das Selbst des reinen Gefühls zu einer neuen Entwicklung.

So kann es scheinen, daß in der Musik das reine Gefühl zu einer ganz unzweifelhaften Bestätigung komme, daß ihre Reinheit dieses selbst zur Vollendung bringe. Indessen hängt die Eigenart der Reinheit in jeder Kunst von der Reinheit ihrer Vorbedingungen ab, nicht nur von deren Stoffen, sondern auch von ihren Methoden. Betrachten wir daher jetzt diese methodischen Vorbedingungen des musikalischen Schaffens, und zuvörderst die Naturbedingungen desselben.

2. Die Bedingungen der Empfindung.

Wir werden hier unmittelbar vor die *Empfindung* gestellt, bestimmter und unvermittelter als bei der Poesie. Denn hier geht alles aus von der *Gehörsempfindung*, und es scheint sich alles nur um deren Inhalte zu drehen. Die Empfindung aber widerstrebt der Reinheit. Sie fordert überall Erkenntnis. Aber die Musik scheint sich auch der Erkenntnis zu widersetzen, dieweil sie ja nur auf das Gefühl im hergebrachten Sinne des Wortes geht. Wie soll nun aber Reinheit zustande kommen können, wenn die Musik einerseits an die Empfindung gebunden ist, andererseits aber der Erkenntnis unzugänglich sein soll?

Das Bedenken beruht auf dem falschen Verhältnis welches zwischen Empfindung und Denken angenommen wird, auf der unmethodischen Beziehung, welche der Erkenntnis auf die Natur gegeben wird. Nicht schlechthin auf die Natur ist die Erkenntnis zu beziehen, sondern auf das Verhältnis zwischen Empfindung und Denken. Erst aus dieser Beziehung der Erkenntnis auf dieses Verhältnis ergibt sich das Verhältnis der Erkenntnis zur Natur. Es besteht zwar kein unmittelbares Verhältnis für die Musik zwischen der Erkenntnis in ihr und der Natur, aber es besteht durchaus für sie eine Beziehung der Erkenntnis auf das Verhältnis zwischen Empfindung und Denken. Und da die Empfindung ein Begriff

ist, der auf die Natur hinweist, so tritt auch die Musik in das Problem der Naturerkenntnis ein. Es entsteht sonach auch für sie das Verhältnis zwischen Empfindung und Denken.

Auch aus diesem Gesichtspunkte hat die Musik eine prärogative Stellung in der Geschichte des wissenschaftlichen Geistes: Pythagoras hat an ihr und in ihr die mathematische Physik begründet. Nirgend ist die erste Art der ästhetischen Vorbedingungen so früh und so sicher klar gestellt worden als hier. Die Reinheit der Erkenntnisbedingung steht außer Zweifel. Denn die Inhalte der Gehörsempfindung haben mathematische Bestimmung erlangt. Die Erkenntnisbedingung ist die Bedingung der Naturerkenntnis geworden. Daran ändert sich nichts, wenngleich die Natur keineswegs das Objekt des musikalischen Gefühls ist, wenngleich auch nicht etwa die Musik schlechterdings Programmmusik ist. Die Vorbedingung der Naturerkenntnis bezieht sich auf die mathematisch-physikalische Akustik, als die Grundlage der Musikwissenschaft, und demgemäß als die methodische Voraussetzung des musikalischen Schaffens. Diese physikalisch-physiologische Natur ist das Objekt dieser Naturerkenntnis; nicht aber etwa wird dadurch die Natur überhaupt zum Inhalt und zu dem zu erzeugenden Objekte der Musik. Die Natur ist nur die Vorbedingung, nicht etwa das Erzeugnis des reinen Gefühls.

Der Anstoß ist mithin beseitigt, den die Empfindung für die Möglichkeit der Reinheit bilden könnte. Er hat sich zur allgemeinsten Befriedigung und Belehrung erledigt. Man würde ja für den gesunden Menschenverstand fürchten müssen, und zwar für den Verstand in der Bedeutung der Vernunft, für die Gesundheit in der Bedeutung der Normalität und der Gesetzlichkeit, wenn man meinen dürfte, daß die Empfindung eine ernstliche Instanz gegen irgendeine Kulturrichtung des Bewußtseins bilden könnte. Es kommt nur darauf an, welche methodische Stellung man der Empfindung gibt: ob man mit ihr anfängt, und mit ihr endet, oder aber ob man sie in die Mitte zu nehmen, und zwischen die kontrollierenden Instanzen der Erkenntnis zu stellen hat.

Darin besteht die bevorzugte Stellung der Musik in der Geschichte der Logik, daß sie es unmittelbar klar macht, was das Verhältnis zwischen Empfindung und Denken zu bedeuten hat.

Die Geschichte der modernen Physik beginnt mit Galilei. Hier aber kann man sich noch an den Irrtum festhängen, daß er aus sinnlichen Vorgängen seinen Gedanken vom Ursprunge der Bewegung hergeleitet hätte. Bei Pythagoras aber werden solche Mißdeutungen ganz unmöglich. Er hat selbst erst den Saiten die verschiedene Spannung gegeben, selbst erst Gewichte auf ihre Teile gesetzt. Und durch Verhältniszahlen hat er die Intervalle bestimmt. Den Ausgang bilden sonach nicht die Gehörsempfindungen, die vielmehr erst hervorgerufen werden, sondern allein die mathematischen Verhältnisse und ihre Darstellung in physikalischen Verhältnissen.

Die Intervalle werden erst dadurch zu Grenzbestimmungen der Gehörsempfindung, daß sie die Grenzbestimmungen einer Bewegungsform sind, welche ihrerseits auf Grenzbestimmungen der Zahlverhältnisse beruhen. So werden die Intervalle nicht sowohl zunächst gehört, als vielmehr berechnet, und in Bewegungsformen dargestellt, um an und in denselben hörbar gemacht zu werden. So rüstet das Denken selbst erst die Empfindung aus, setzt sie ins Werk, und bringt sie zu reiner Wirklichkeit. Auch hier, vielmehr hier zuerst hat sich die Zahl als das Sein, als das erste Mittel zur Entdeckung und zur Begründung des Seins herausgestellt. So wird die Musik pädagogisch und geschichtlich zur Lehrmeisterin der Logik.

Aber hier gilt es uns, aus dieser logischen Bedeutung die Folgerung zu ziehen für ihre ästhetische Bedeutung. Wir wissen, was wir unter der methodischen Vorbedingung und ihrer Reinheit zu verstehen haben. Die Forderung kann nicht so zu verstehen sein, daß die Musik dieser Reinheit der mathematisch-physikalischen Akustik sich nur zu bemächtigen und zu bedienen hätte. Sie muß allerdings sich ihrer zuerst bemächtigen, aber danach beginnt erst ihr eigener Machtbereich,

und in ihm ihre Fortführung jener Reinheit der Vorbedingung. Wir sehen jetzt davon ab, daß diese eigenartige Fortführung bedingt ist durch die Durchdringung der beiden Arten der Vorbedingungen mit einander. Wir bleiben jetzt bei der Naturerkenntnis allein stehen, um zu ermitteln, zu welchen Stufen der Reinheit sie die akustischen Bedingungen allein zu entwickeln vermag. Hierzu aber müssen wir noch über das Gebiet der Empfindungen hinausgreifen, um innerhalb des Denkens die ferneren, die noch elementarerem Mittel der Reinheit uns zu vergegenwärtigen.

3. Die Zeit und der Rhythmus.

Tatsächlich fängt das Bewußtsein freilich mit den Empfindungen an. Ebenso wahr ist es aber, daß es mit diesem Anfang nichts anfangen könnte. Empfindungen können immerhin anfangen, und noch so vielfach und vielseitig sich fortsetzen: daraus allein könnte kein Bewußtsein sich bilden. Unterscheidung muß hinzutreten, muß an den Empfindungen einsetzen. So pflegt man sich auszudrücken, nachdem dieser Terminus in der modernen Psychologie in Aufnahme gekommen ist, wenn man in ihr die Bildung des Bewußtseins, diese Bildung an dem Inhalte des Bewußtseins zur Bestimmung bringen will.

Logisch aber hat man anders zu verfahren, weil man in der Logik die Möglichkeit der Unterscheidung zu begründen hat, und sich nicht mit der Erklärung begnügen darf, daß durch die Unterscheidung Akte des Bewußtseins entstehen. Die Logik hat diese Akte selbst und die Unterscheidung derselben auch auf deren Inhalt hin und auf die Unterscheidung dieser Inhalte hin zu prüfen und zu begründen. Daher sucht sie in Begriffen, in grundlegenden Begriffen die Bedingungen festzustellen für den sachlichen Grund und Wert dieser Unterscheidungen.

Die Logik der reinen Erkenntnis hat demgemäß die Zeit als Kategorie ausgezeichnet. Die Zeit ist die sachliche